

fix. Es zeigt einen hageren Körper mit stark eingezogenem Leib; das Haupt ist auf die rechte Schulter herabgesunken. Die Balkenendigungen schmücken Schnitzereien in Rocaillemotiven. Auch diese Figur wird Weckenmann zugeordnet.

Ebenso wird von der Kunstkritik auch ein hl. Johann Nepomuk (um 1780) in Weilheim bei Hechingen als eine Arbeit Weckenmanns bezeichnet, ein ungefaßtes Holzrelief. Der Heilige erscheint in ganzer Figur, auf Wolken kniend und von einem Wolkenkranz mit geflügelten Engelsköpfen umgeben. Der Kopf ist in heftiger Bewegung einem Engel zugewandt, der rechte Arm auf die Brust gelegt.

Die frühere Pfarrkirche von Owingen bei Haigerloch besitzt mehrere Werke Weckenmanns, so einen weiß gelackten hl. Franz Xaver. Der jugendliche Heilige betrachtet mit schwungvoller Geste den mit der Linken erhobenen Kruzifixus. Ein ebenfalls jugendlich dargestellter hl. Sebastian windet sich an den Baumstamm gefesselt; das Haupt rückwärts gesunken, der rechte Arm mit schlaff herabhängender Hand nach oben gebunden. Weckenmann zugeordnet werden auch sechs Engelputzen. In der alten Weilerkirche bei Owingen wird als Spätwerk Weckenmanns eine bemalte Holzfigur der Immaculata aufbewahrt.

In die Hohenzollerische Landessammlung nach Hechingen ist aus Sigmaringen die Plastik des hl. Meinrad gekommen, ein Frühwerk, das aus Altriedlinger Privatbesitz stammt.

Rund ums Gammertinger Rathaus, das frühere Schloß der Freiherren von Speth, stehen acht allegorische Figuren, die 1776 von Weckenmann gefertigt worden sein sollen. Erkennbar sind eine Muse sowie Flora und Diana nebst vier Putten.

Im Krauchenwieser Park des Fürsten von Hohenzollern finden sich von Weckenmanns Hand vier Sandsteinfiguren aus dem Jahre 1783, welche die vier Jahreszeiten darstellen.

Zu erwähnen ist, daß viele Originale Weckenmanns, die ja aus Sandstein hergestellt sind, inzwischen wegen Verwitterung durch Kopien ersetzt werden mußten.

Quellen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: H 14 Band 191
Staatsarchiv Sigmaringen: Ho 202 Fürstl. Oberamt Haigerloch Nr. 1224; Dep. Fürstl. Hohenz. Haus- und Domänenarchiv: Haigerlocher Rentamtsrechnungen
Stadtarchiv Haigerloch: Stadtgerichts- und Kaufprotokolle

Literaturauswahl

- Genzmer, Walther (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns. 1. Band Kreis Hechingen, Hechingen 1939
Genzmer, Walther (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns. 2. Band Kreis Sigmaringen. Stuttgart 1948
Halbritter, Gerhard: Owingen rettet ein Kunstwerk. Das Friedhofs-Kruzifix von Weckenmann wurde gereinigt und erhielt seine Schönheit wieder. Hohenz. Zeitung 1968 Nr. 253
Hodler, Franz Xaver: Geschichte des Oberamts Haigerloch. Hechingen 1928
Laur, Wilhelm Friedrich: Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch. Stuttgart 1913
Riegger, Josef: Von unbekanntem Werken bekannter Meister. Heimatklänge 1 (1934) 25–28
Schimmelfennig von der Oye, Marta: Skulptur und Stukkatur des Rokokos in Hohenzollern. Berlin, phil. Diss. 1936
Schmelzeisen, Gustav Klemens: Nachschöpfung einer Skulptur Weckenmanns. Hohenz. Jahreshfte 15 (1955) 48–49
Schwenkel, Hans: Die Kreuzigungsgruppe von Weckenmann vor der Kirche St. Luzen in Hechingen. Schwäbische Heimat 8 (1957) 71
Staudacher, Fritz: Der Kalvarienberg zu St. Luzen. Hohenz. Heimat 5 (1955) 14
Steim, Karl Werner: Weckenmann – Bildhauer und Ochsenwirt in Haigerloch. Hohenz. Heimat 4 (1977) 59–60
Steim, Karl Werner: Johann Georg Weckenmann – Barockbildhauer aus Uttenweiler. Schwäbische Zeitung, Ausg. Riedlingen, 1985, Nr. 297
Waldenspul, Albert: Ein Baustein zur Lebensgeschichte des Bildhauers J. G. Weckenmann. Heimatklänge 3 (1936) 36
Widmaier, Karl: Johann Georg Weckenmanns Arbeiten in Hohenzollern. Schwäbisches Heimatbuch 16 (1930) 27–36
Widmaier, Karl: Weckenmanns Mauritiusstatue in Trochtelfingen. Zollerländle 2 (1926) 32

Leopold Hofheimer – Ein Lehrerleben zwischen Revolution und Reaktion

Aus der Haus-Chronik des israelitischen Lehrers zu Kappel 1841–1864

Von Reinhold Adler, Fischbach

„Der liebe Gott wolle uns ferner vor allem Bösen bewahren!“ So lautet die in der Haus-Chronik Leopold Hofheimers, des israelitischen Lehrers zu Kappel, sich oft wiederholende Formel, die gewissermaßen als Motto das Leben dieses von einer tiefen Religiosität geprägten Mannes in seinem wohl nur zufällig der Nachwelt erhalten gebliebenen Tagebuch begleitet.

Dieses kürzlich vom Kreisarchiv Biberach erworbene Dokument eines Lehrerlebens im 19. Jahrhundert stellt in mehrfacher Hinsicht eine wertvolle Rarität dar.¹

Es sind nicht nur die mit wachem Blick verfolgten Ereignisse der politisch bewegten Zeit zwischen den Jahren 1841 und 1864 mit dem aufregenden revolutionären Geschehen um 1848/49, die unser Interesse wecken können. Hofheimers Sicht der Dinge wird wichtige lokalhistorische Ereignisse in seiner Vater-

stadt Laupheim wie auch im Federseegebiet in einem neuen, bisher nicht vermuteten Lichte erscheinen lassen. Darüber hinaus gewährt die Hofheimer-Chronik vor allem für die Schulgeschichte unseres Raumes überaus wichtige Einblicke in die Veränderungen der politischen und pädagogischen Haltung des damaligen Lehrerstandes, und schließlich stellt sie eine bemerkenswerte Quelle für die Geschichte des Judentums unserer Gegend dar, die unser Bild von der geistigen Entwicklung der oberschwäbischen Juden zu ergänzen vermag.

Das mag Grund genug sein, das Leben dieses Schulmannes nachzuzeichnen, die ihn prägenden Erlebnisse darzulegen und den Wandlungen seiner Lebenshaltungen nachzugehen.

Beruflicher Werdegang im Zeichen aufgeklärter Pädagogik

Leopold Hofheimer wurde 1810 als Sohn des von Herzog Heinrich von Württemberg zum Hoffaktor ernannten David Hirsch Hofheimer in Laupheim in eine Welt hineingeboren, die gleichermaßen erfüllt war von der politischen Hoffnung der Deutschen auf die Freiheit von napoleonischer Fremdherrschaft und absolutistischer Fürstenmacht, wie der württembergischen Israeliten auf konfessionelle und bürgerliche Gleichberechtigung.

Als Leopold Hofheimer im Jahre 1828, dem Jahr der Verkündigung des ersten württembergischen Emanzipationsgesetzes „in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen“, im Alter von 18 Jahren als einer der ersten Israeliten ins Lehrerseminar Esslingen eintrat, stand ihm eine berufliche Zukunft offen, die seinen Glaubensgenossen Jahrhunderte verschlossen gewesen war. Im allgemeinen war das jüdische Schulwesen in Württemberg vom Geiste der Cheder gekennzeichnet, jener Winkelschule meist privat angestellter jüdischer Schulmeister, wo der Geist des konfessionellen Vorurteils und der Abschließung vom allgemeinen Kulturleben herrschte. Man lehrte nach der sogenannten Buchstabiermethode, mit der sich das Kind, oft unter Qualen für Lehrer und Schüler, in den Sinngehalt des Urtextes der Bibel einzuarbeiten hatte.

Die württembergische Schulordnung von 1808 verbesserte daran nur wenig. Zwar wurden die wenigen damals schon bestehenden jüdischen Schulen verpflichtet, all jene Fächer zu lehren, die auch für christliche Schulen galten. Die Stimmung in den jüdischen Gemeinden war für diesen Wandel günstig gewesen, und auch ihre Schulmeister erwärmten sich für die Idee eines „systematischen Religionsunterrichts“. Doch die intensive gedankliche Beschäftigung mit dem Hebräischen wich dadurch, ähnlich wie im christlichen Religionsunterricht, dem sturen Auswendiglernen eines Katechismus.

Mit dem Ausbau der staatlichen Schulaufsicht über die neu gegründeten israelitischen Schulen – Laupheims Judengemeinde eröffnete ihre Schule wohl schon 1821, Buchau folgte 1826 – stieg auch der Bedarf an nunmehr staatlich ausgebildeten israelitischen Lehrern in den jüdischen Gemeinden.

Eine Ausbildung am Esslinger Lehrerseminar bot damals einem Israeliten die Gewähr für eine verhältnismäßig gesicherte Existenz. An dem von sogenannten Pestalozzianern geführten Lehrerseminar erfuhr der junge Israelit eine pädagogische Prägung, die sehr wohl erzieherische Fortschrittlichkeit mit traditioneller jüdischer Geistesbildung vereinigen konnte. Denn die der jüdischen Winkelschule eigentümliche Methode des Bibelstudiums hatte im Grunde bereits etwas von der Methode, bei der es vor allem auf Selbsttätigkeit beim Lernenden abgesehen war, eine Forderung, die dem Geist der in Esslingen gelehrten Pädagogik Pestalozzis voll und ganz entsprach. Ein frischer, dem Zeitgeist zugewandter Zug begann in die jüdischen Schulen einzudringen. Eine geistige Beweglichkeit, die einem jüdischen Kind eine schnelle Orientierung in einem neuen Lerngebiet ermöglichte, erschloß so den Juden schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts rasch das allgemeine Kulturleben.²

Als Leopold Hofheimer 1830 nach bestandenen Examen seine erste Stelle als Religionslehrer und Vorsänger in Ludwigsburg antrat, war er geprägt vom Gedanken der Volkserziehung Pestalozzis und tief durchdrungen von dessen aufgeklärter religiöser Einstellung zum Menschen, besonders zum leidenden Teil, den Armen.

Ein besonderes Vorbild wurde ihm der ehemalige Rektor des Lehrerseminars Schwäbisch Gmünd und Unlinger Pfarrer Matthäus Kornelius Münch, dem Schulinspektor des Bezirks Uttenweiler, in dem Kappel damals lag. Münch war ein sehr produktiver, einem gemäßigt aufgeklärten Katholizismus nahestehender Schulbuchautor Württembergs, dessen Beliebtheit bei den oberschwäbischen Lehrern aller Konfessionen sich auch durch seinen unermüdlichen Einsatz für eine finanzielle Besserstellung des Volksschullehrerstandes erklärt.³

Auch der königlich bayrische Kirchenrat Heinrich Stephani, jener Pädagoge, der einem durch den Begründer des deutschen Philanthropismus, Basedow, angeregten Rationalismus huldigte und deshalb in Süddeutschland oft angegriffen wurde, war ihm kein Unbekannter, besonders durch dessen damals berühmte Lesemethode.⁴

Schließlich blieb er auch nicht unbeeinflusst von jenem Pädagogen und Schriftsteller, „der für die einfachsten der Menschen einfach geschrieben hat“ und dessen am Vorbild der biblischen Geschichten ausgerichtete kindliche Erzählungen Generationen von Schülern bewegten: Christoph von Schmid.⁵

Diesem den fortschrittlichen pädagogischen Ideen des Vormärzes aufgeschlossen gegenüber stehenden jungen Lehrer – die damals noch übliche Bezeichnung Schulmeister wurde übrigens von Hofheimer nicht verwendet – übertrug man 1834 zunächst das Provisoriat, d. h. die unständige Unterlehrerstelle an der israelitischen Schule in Buchau. Schon im folgenden Jahr erhielt er die Stelle eines provisorischen Lehrers und Vorsängers der israelitischen Gemeinde Kappel, um endlich im Jahre 1840, als das einstöckige Lehrerhaus neben der Synagoge aufgestockt und zum eigentlichen Schulhaus mit Lehrerwohnung ausgebaut wurde⁶, den Schuldienst in Kappel definitiv zu übernehmen.

Diese nun erste ständige Anstellung berechtigte und befähigte den nun 34jährigen Mann endlich zu einer Heirat mit der Schwester des späteren Rabbis Landauer. Nun stand ihm die Lehrerwohnung mit drei heizbaren Zimmern und einer unheizbaren Kammer, zwei Dachkammern, einer Küche mit gewölbtem Keller sowie ein Jahreseinkommen von 312 Gulden zu, das sich aus einem Geld- und einem Naturalanteil, den Gebühren aus seinen gottesdienstlichen Verrichtungen als Vorsänger in der Synagoge und einer Entschädigung für das Abhalten der sogenannten Sonntagsschule, einer der Vorläuferinnen unseres Berufsschulwesens, zusammensetzte.⁷ Alles in allem handelte es sich um eine für damalige Verhältnisse recht karge, jedoch relativ gesicherte Existenzmöglichkeit, war doch per Gesetz seit 1835 ein israelitischer Lehrer nicht mehr verpflichtet, das Schulgeld unter oft beschämenden Bedingungen persönlich bei den Eltern einzuziehen. Der Einzug des Schulgeldes und die Bezahlung des Lehrers war nun Angelegenheit der israelitischen Gemeinden geworden.⁸

Das alles mag den zu Amt und Würden gekommenen Leopold Hofheimer beflügelt haben, sein pädagogisches Bemühen durch eine schriftstellerische Tätigkeit zu krönen. 1847 vermerkt sein Tagebuch die „fröhliche Nachricht“, daß er vom Katholischen Kirchenrat für seine 1846 „eingereichte Beantwortung der Preisfrage: ‚Worauf gründet sich die Forderung: aller Unterricht in der Schule sey religiös und in welcher Weise soll der Volksschullehrer dieser Forderung entsprechen?‘ den I. Preis empfang.“

Auf rund 140 Seiten untersuchte er die einzelnen Lehrzweige der Volksschule auf ihren Beitrag zur religiösen Bildung, um daraus auf die Anforderungen zu schließen, die an einen Volksschullehrer gestellt werden sollten. Außer gründlichen Kenntnissen und Fertigkeiten in all jenen Fächern, die ein Lehrer anderen mitteilen soll, muß er eine Geschicklichkeit erworben haben, um auf Geist und Gemüt der Kinder einzuwirken, und schließlich über eine Reihe von Eigenschaften verfügen, die ihn befähigen gleich einem guten Hirten, seine junge Her-

Beantwortung der Frage:

„Worauf gründet sich die Forderung: aller Unterricht in den Volksschulen sey religiös, und in welcher Weise soll der Volksschullehrer dieser Forderung entsprechen?“

Eine

von der Königl. Württemberg'schen Ober-Schulbehörde, dem Königl. katholischen Kirchenrathe in Stuttgart,

mit dem ersten Preis gekrönte Schrift.

Verfaßt

von

Leopold Hofheimer,

israelitischem Schulmeister und Vorsänger in Kappel bei Buchau.



Im Selbstverlag des Verfassers und in Commission der Dorn'schen Buchhandlung in Vöhringen.

1847.

de auf den Weg und an das Ziel zu geleiten, wozu er ein kindlich gläubiges Gemüt, Liebe, Sanftmut und Güte, Vertrauen und Geduld sowie Demut und Bescheidenheit braucht.⁹

Durch diese Arbeit erhielt er, außer einer Belohnung von 50 Gulden, welche die Königl. Staats- und Hauptkasse ausbezahlte, und einem persönlichen Schreiben von König Wilhelm von Württemberg, weite Anerkennung seitens höchster Persönlichkeiten des damaligen pädagogischen Lebens und der Schulaufsichtsbehörden. Besonders beeindruckte ihn eine persönliche Einladung der Fürstin Maria von Hohenlohe-Kirchberg, einer Prinzessin der württembergischen Herzogslinie, die damals durch ihre pädagogische und karitative Arbeit in Kirchberg a. d. Jagst bekannt geworden war.

Doch die Zeitläufe hinderten Leopold Hofheimer daran, dieser Einladung nachzukommen. Erst vier Jahre später sollte der um einige politische und menschliche Erfahrungen reicher gewordene Mann die dortigen Einrichtungen bestaunen können, wobei er sich besonders auf die mit älterer und neuerer pädagogischer Literatur gefüllte Bibliothek der Fürstin stürzte und sich mehrere Werke auslieh, darunter auch Jeremias Gotthelfs neuerschienene sozialkritische Schrift „Die Armennot“, welche er mit

großem Interesse las, dabei wieder an das Erbe der philanthropischen Ideen Pestalozzis anknüpfend.¹⁰

Schließlich ergänzte Hofheimer sein schriftstellerisches Werk im Jahre 1853 durch die Publikation einer religiösen Schrift mit dem Titel „Das Gebet, ein Atemholen“, die „allgemein mit Beifall aufgenommen“ und allen Religionslehrern des Landes vom Oberkirchenrat empfohlen wurde.

Prägende Erlebnisse: Antisemitismus im Vormärz

Leopold Hofheimer war sicherlich für die damaligen Verhältnisse ein recht belesener Mann. Er schätzte nicht nur die wichtigsten pädagogischen Werke seiner Zeit wie die Schriften eines Bernhard Gottlieb Denzel, des berühmten Inspektors des Lehrerseminars in Esslingen, oder eines Gustav Adolf Riecke, des fortschrittlich gesinnten Rektors dieses Seminars, der wegen seiner liberalen Haltung während der Revolution 1848/49 strafversetzt wurde. Der regelmäßige Zeitungsleser verfolgte die politischen und schulischen Entwicklungen seiner Zeit mit großer Aufmerksamkeit, vorwiegend allerdings anhand des damals nicht sehr liberalen „Schwäbischen Merkurs“, dessen Berichte er manchmal wörtlich übernahm, um sie mit persönlichen Anmerkungen anzureichern.

Als Volksschullehrer, der seine Prägung in einem Seminar erfuhr, dessen Entstehung in einer Phase ausgesprochen bildungspolitischer Liberalität erfolgte und dessen pädagogische Vorbilder alle mehr oder weniger energisch eine breite Volksbildung und damit auch eine Besserstellung des Lehrerstandes forderten, strebte Hofheimer die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht und die Anerkennung des Volksschullehrers als Staatsdiener an. Für einen Israeliten waren aber liberale Hoffnungen auch untrennbar mit dem Wunsch nach vollständiger konfessioneller und bürgerlicher Emanzipation verbunden. So reiste Hofheimer 1847 als Abgeordneter der Biberacher Filiale des Württ. Lehrervereins zu einer Versammlung nach Esslingen. Gleichwohl fand er in seinem Tagebuch weniger die damalige politische Auseinandersetzung für berichtenswert, sondern die Tatsache, daß er „zum ersten Mal in seinem Leben die Eisenbahn befuhr“.

Eine gewisse Schüchternheit gegenüber der Öffentlichkeit, deren er sich als Israelit bewußt war, mag seine Zurückhaltung erklären.¹¹ Denn allen Emanzipationsgesetzen zum Trotz bildete das Gefühl persönlichen Bedrohtseins eine Grunderfahrung im Leben eines Israeliten, und gerade Leopold Hofheimer weiß von zwei solchen Ereignissen zu berichten, die ihn geprägt haben.

Im Juli 1843 entkam sein Onkel Raphael H. Hirschfeld, genannt Hirschle, nur mit polizeilicher

Hilfe in Ulm der Volkswut, die ihn der Brandstiftung bezichtigte, was ihn trotz der Haltlosigkeit der Beschuldigungen nicht vor einer mehrtägigen Haft schützte und die Ulmer und Laupheimer Juden in größte Furcht versetzte. Heute erscheint es als eine recht bemerkenswerte Fehleinschätzung der Geisteshaltung, die in der damaligen Judengemeinde Laupheims herrschte, wenn die Lithographie über Hirschles glückliche Ankunft in Laupheim nach seinem Freispruch in Ulm am 9. Juli 1843 als Ausdruck der Feier des Erwerbs des Laupheimer Schlosses durch das jüdische Gemeindeoberhaupt Victor Steiner interpretiert wurde.

Dank der Hofheimer-Chronik wissen wir jetzt, daß die Entlastung eines Gemeindemitglieds von einem solch schwerwiegenden Verdacht und die Befreiung von der Furcht vor einem drohenden Pogrom für eine Judengemeinde damals Grund genug darstellte, das glückliche Ereignis der Heimkehr des Bedrohten nicht nur im Bild darzustellen, sondern zur Erinnerung daran, wohlthätige Stiftungen zu veranstalten, deren Zinsen alljährlich am Jahrtag der Verhaftung Hirschfelds den Ortsarmen verteilt werden sollten.¹² In der Generation nach der württembergischen Emanzipationsgesetzgebung war das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser konfessionellen Minderheit noch von erstaunlicher Intensität und die Furcht vor einer existenziellen Bedrohung durch die christliche Mehrheit ungebrochen, ein Zustand, welcher auf das Selbstverständnis und die politische Haltung eines israelitischen Lehrers sicherlich nicht ohne Rückwirkungen geblieben sein dürfte.

Ein weiteres ähnliches Erlebnis, das Hofheimer in seiner Chronik schilderte, trug sich 1846 in Buchau und Kappel zu. Die gegen die dortigen Juden gerichteten Gewaltakte der Christen wurden bisher immer als vorrevolutionäres Zeichen des Widerstandes gegen bürgerliche Emanzipationsansprüche der Juden interpretiert, besonders gegen deren Forderung, das gemeindebürgerliche Wahlrecht zu erhalten.¹³

Die Hofheimer-Chronik macht klar, daß der Ursprung dieser antisemitischen Ausschreitungen von damals in einem massiven Interessenkonflikt zwischen der politischen und israelitischen Gemeinde zu suchen ist. Hofheimer berichtete: „Im August des Jahres hatten wir noch andere Unannehmlichkeiten und Schrecknisse, indem die Buchauer Christen gegen die dortigen Israeliten einen Prozeß führten wegen der Unterhaltung ihrer Schule, Bezahlung der Lehrer und fürchterlichen Drohungen gegen dieselben durch Anschlag an die Synagoge.“ Mord- und Brandanschläge wurden öffentlich verkündet, ja eine wiederholte „Zerstörung Jerusalems“, d. h. der Synagoge, angekündigt, viele Grabsteine auf dem jüdischen Gottesacker ausgerissen, die Fensterscheiben der Synagogen in Buchau und Kappel zertrümmert sowie in viele Häuser geschossen. Ziel dieser

damals nie ganz aufgeklärten Unruhe – der von Christen gebildete Gemeinderat bezichtigte sogar die Israeliten selbst, die Unruhestifter zu sein – war es, die Judengemeinde zu veranlassen, ihre durch das Volksschulgesetz vom 29. September 1836 im Jahre 1840 zur eigentlichen Volksschule erklärte israelitische Elementarschule weiterhin selbst zu finanzieren und auf ihre Forderung eines Zuschusses aus den Kassen der politischen Gemeinde zu verzichten. Die revolutionären Ereignisse von 1848/49 werden in Buchau diese Frage wieder aufwerfen und damit nicht unwesentlich auf die politische Haltung Hofheimers einwirken.

Revolution 1848/49:

„Gott gebe, daß es weiter ruhig und friedlich bleibt!“

Obleich die Zeit des Vormärzes die jüdische Minderheit vor manchem Schrecken nicht verschonte, richtete der damals den unteren Einkommenschichten zuzurechnende Lehrer sein Augenmerk auf etwas, das gerade die Ärmern aller Glaubensrichtungen gleichermaßen in oft erschütternder Weise heimsuchte: die Hungerjahre um 1846/47.

Man darf es getrost nicht nur den naturwissenschaftlichen Interessen eines Lehrers zurechnen, wenn Hofheimer mit Sorgfalt Jahr für Jahr die Wetterentwicklung verfolgte. Er war sich der wirtschaftlichen und politischen Folgen bewußt und notierte die Preisentwicklung für die wichtigsten Güter des täglichen Lebens. Angesichts der enormen Teuerung im Frühjahr 1847 bemerkte er: „Daß unter solchen Umständen nicht nur die Armut, sondern auch der Mittelstand hart mitgenommen wurde, läßt sich leicht denken, und alle öffentlichen Blätter widerhallen auch von dem Notschrei, der durch die Lande ging.“

Jedoch sah er, ganz im Sinne der sozialen Ideen seiner pädagogischen Vorbilder Münch, Stephani oder Gotthelf und auch der Tradition der jüdischen Gemeinden entsprechend, eine Besserung sozialer Verhältnisse nicht durch eine Neugestaltung der Gesellschaft, sondern durch freie Wohltätigkeit.

„Zur Ehre der Besseren unseres Geschlechts muß aber hinzugefügt werden“, so schrieb er 1847, „daß sich allenthalben von Hoch und Nieder mitleidige Hände und Herzen regten“, wozu er auch die Maßnahmen des württembergischen Königs und des Fürsten von Thurn und Taxis zählte, die ihre Kameral- und Rentamtskästen öffneten und das Brotgetreide weit unter Marktpreis an Notleidende abgaben.

Im übrigen darf man es als Glück für die Regiongeschichte ansehen, daß durch die Hofheimer-Chronik die bekannte Darstellung der Revolutionsjahre 1848/49 des katholischen Geistlichen J. E.

Festbeschreibung und Festrede

oder

die am 28. September 1841

in

Buchau und Kappel

stattgehabte

F e i e r

des fünf und zwanzigjährigen

Regierungs-Jubiläums

Seiner Majestät des Königs

W i l h e l m

von

Württemberg

von

Præceptor, Caplan J. B. Hafen.

Buchau, 1841.

In der Fürstlich Thurn und Taxischen Buchdruckerei
gedruckt und verlegt von Dionys Kuen.

Schöttle von 1866 nun aus der Sichtweise eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden israelitischen Zeitgenossen ergänzt werden kann.

Hungerkrawalle bedeuteten für den konservativen katholischen Pfarrer von Seekirch nichts als eine „erste Probe des Volksmutes“, vorbereitet durch „kommunistische Schriften aus der Schweiz“. Die Anliegen der Revolutionäre waren ihm fremd, für liberale Bestrebungen und demokratische Zielsetzungen fehlte ihm jegliches Verständnis. Revolution, das hieß „Bacchanalien“ statt Sonn- und Feiertage, das bedeutete „Trotz und Ungezogenheit der jungen Leute“, kurz, den Verfall der Sitten und der Achtung vor der Kirche. Nichts kann seine Haltung besser beschreiben als seine eigene Feststellung: „Die Wilderei nahm ebenso überhand, wie die Demokratie. . . Jeder noch Gutgesinnte freute sich über das Einschreiten durch Militär, denn der Übermut der Demokraten war nicht mehr zum Aushalten.“

Unerhörte Fruchtbarkeit dieses Jahrgangs. —

— Errichtung des städtischen Schlachthaus.

— Im Monat Juni wird Kau Schultheiß

in Kappel. — Verschönerung der Kirche zu

Kappel. Renovation der Synagoge und des

israelitischen Schulhauses. Eröffnung des Ar-

menhauses vom Rath- und Schulhaus in

Kappel. Seelenzahl am 15. Dezember: Chris-

ten in Buchau 1424, in Kappel 550 = 1974;

Israeliten in Buchau 634, in Kappel

154 = 788 Gesamtsumme 2762.

1841 Hogg ertrinkt beim Schlittschuhlaufen im See.

Erbauung des Rabbinatshauses. — Tod des

schwerkranken Rabbinen M. Bloch — 17 März.

Buchau mit Kappel durch weitere Wuhrbauten

vereinigt. Das Scharlachfieber versetzt sehr

viele Familien in Trauer. — Errichtung eines

jungen Militärs. Sehr würdige Feier des

25 jährigen Regierungsjubiläums König

Wilhelms. Neu entworfenen städtischer Bau-

plan.

Anmerkung.

Jeder Besitzer dieses Schriftchens wird gut daran thun, einiges Schreibpapier hier anzubesten, alle wich- tigen Ereignisse des Landes, des Dries und der Familie aufzuzeichnen und so die Chronik fortzusetzen: in spätern Jahren haben dann diese Hauschroniken ungemeinen Werth.

1828. Im Jahr kam es in Kappel vor
1830. In der Kappel in der Kappel in der Kappel

1810. Im 6. Jahr kam es in Kappel vor

1832. Im 21. Jahr kam es in Kappel vor

Tod meines geliebten Vaters

am 17. April 1832 in Kappel

1834. Im 19. Jahr kam es in Kappel vor

die Feiern zum 25. Jubiläum

1835. Im 14. Jahr kam es in Kappel vor

die Feiern zum 25. Jubiläum

1837. Im 17. Jahr kam es in Kappel vor

1840. Im 20. Jahr kam es in Kappel vor

die Feiern zum 25. Jubiläum

Im 24. Jahr kam es in Kappel vor

die Feiern zum 25. Jubiläum

Im 2. Jahr kam es in Kappel vor

1841. Im 3. Jahr kam es in Kappel vor

die Feiern zum 25. Jubiläum

Im 15. Jahr kam es in Kappel vor

Der Beginn der Hofheimer-Chronik im Anschluß an das Buch von Kaplan Hafes.

So nimmt es nicht wunder, daß Schöttle in seiner Schilderung der Revolution den militärischen Aktionen breiten Raum einräumte, wohingegen er kein Wort an die Verabschiedung der Grundrechte durch die Frankfurter Paulskirche verschwendete.¹⁴ Diese waren im Dezember 1848 in Württemberg immerhin geltendes Recht geworden, wodurch den Israeliten die so sehnsüchtig erwarteten konfessionellen und bürgerlichen Rechte verliehen wurden, welche, wie Hofheimer schrieb, „die Israeliten, die schon 18 Jahrhunderte mehr oder weniger im Druck lebten, auf einmal emanzipierten“.

Dagegen liest sich die Hofheimer-Chronik stellenweise wie ein Geschichtsbuch von heute. Hofheimer verstand es, die verbindenden Linien zwischen den einzelnen revolutionären Ereignissen zu ziehen, von der Februarrevolution in Paris 1848 über die Märzereignisse in den deutschen Staaten, vom Zusammentritt der Frankfurter Nationalversammlung im Mai 1848 über die Verkündigung der Grundrechte zur

Frage der Reichsverfassung und der daraus entstandenen Regierungskrise in Württemberg bis zu den Aufständen in Baden und Sachsen im Mai 1849, welche ihrerseits wieder in Württemberg revolutionäre Unruhen erzeugten.

Vielleicht hätten allerdings in der Ablehnung des „Pöbels“, so Hofheimer, und der „Lotterbuben“, so Schöttle, der liberale israelitische Lehrer und der konservative katholische Geistliche gewisse Gemeinsamkeiten entdeckt, waren doch bereits die ersten Märzerhebungen von Erscheinungen begleitet, die einen liberalen Israeliten zumindest irritieren mußten. Hofheimer kommentierte: „Nur schade, daß sich die Wut des Pöbels in grober Weise ausließ, namentlich gegen den Adel und die Juden, womit hauptsächlich im Elsaß begonnen wurde, wo schreckliche Judenverfolgungen stattfanden, so daß sich die meisten Familien in die Schweiz flüchten mußten und froh waren, wenn sie mit dem Leben davorkamen.“

Auch in Buchau verbanden sich liberale Veränderungshoffnungen mit dem Wunsch, den zwischen der politischen und der israelitischen Gemeinde bestehenden Konflikt in der Frage der Finanzierung der israelitischen Schule mit Gewalt im Sinne der Christen zu lösen. Hofheimer schilderte das so: „Allhier in Buchau mußten die Juden auf ihren Prozeß mit der politischen Gemeinde förmlich verzichten, bei dessen Gewinnung sie jährlich etwa 500 Gulden aus der Stadtkasse angesprochen gehabt hätten, worauf ihnen von der Bürgerschaft Schutz zugesichert wurde; man bildete nun eine Bürgerwache aus Juden und Christen, bestehend aus ca. 400 Personen, aber dessen ungeachtet verlangte ein großer Teil der Buchauer die Freilassung der wegen Schlägereien abends verhafteten 6 Bürger und Bürgersöhne aus dem Criminalgefängnisse des K. Amtsgerichtes all dort, welchem Begehren noch in der Nacht vom 18. auf 19. März willfahren werden mußte, um Mißhandlungen des Gerichtspersonals vorzubeugen. In der Nacht vom 20. auf den 21. sollte es ungeachtet obiger Verzichtleistung gegen die Juden losbrechen, was durch Gottes weise Veranstaltung verraten wurde; die Bürgerwache in Buchau tat ihre treuen Dienste, auch die hiesigen Bürger und Israeliten waren bewaffnet auf den Beinen, und die Nacht verstrich, Gott sey es gedankt, trotz der Schrecknisse ruhig.“

Übrigens kam es, das sei hier gleich angefügt, in dieser strittigen Frage in Buchau erst 1854 zu einem Vergleich, bei dem sich die Stadtgemeinde bereit erklärte, der israelitischen Gemeinde jährlich 520 Gulden an Schulkosten zu bezahlen, während sie damals für die christliche Schule nur 400 Gulden auszugeben bereit war. Das ist sicherlich ein Beispiel für die Bildungsbeflissenheit des israelitischen Bevölkerungsteils. Da dies aber bereits im Zeichen der restaurativen Entwicklung im württembergischen Staatswesen geschah, wird man solche lokalen Ursachen des späteren politischen Antisemitismus nicht übersehen dürfen, zumal dieses Ereignis mit dem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Juden einherging.

Insgesamt begrüßte Hofheimer jedoch den Erfolg der Liberalen und besonders die Annahme der Frankfurter Reichsverfassung durch Württemberg als einen großen „Schritt zur Einheit Deutschlands“, als „Unterwerfung des Einzelstaates unter den Gesamtwillen“, wodurch „nach aufgeregter, ereignisvoller Zeit die Einigkeit zwischen Volk und Kammer hergestellt, zwischen Regierung und Volksvertretung aufs neue befestigt“ worden sei.

Man spürt aber auch eine gewisse Erleichterung darüber, daß keine „Gewaltmaßregeln von dem Volke ergriffen wurden, so sehr man solche befürchtete und dieselben angedroht waren“, als die Forderungen der Reutlinger Volksversammlung vom 29. Mai 1849 abgelehnt wurden. Ebenso beruhigend

wirkte es auf Hofheimer, daß die am 14. Juni 1849 nach Riedlingen gerufenen Buchauer und Kappeler Bürgerwehrmänner, worunter sich auch acht Israeliten befanden, „nichts zu verfechten hatten“. Schließlich kommentierte er die Entwaffnung der Riedlinger Bürgerwehr durch das 3. württembergische Infanterieregiment im Juni 1849 mit den Worten: „... übrigens ist es seither in der ganzen Umgegend ruhig, und wir wollen, daß es also bleiben wird, wenn nichts Neues hinzukommt.“ Angesichts der gleichzeitig stattfindenden Auflösung des Stuttgarter Rumpfparlaments durch Militär konnte er dagegen „mit den öffentlichen Blättern und den wohlmeinenden Deutschen (sein) Bedauern nicht genug ausdrücken“.

Der Widerspruch ist nur scheinbar. Hofheimers politische Haltung wurde weitgehend von seinen religiösen Überzeugungen bestimmt.

Zwischen Revolution und Reaktion

„Gottesfurcht“, so Hofheimers Motto für seine 1847 preisgekrönte Schrift, ist der Anfang der Erkenntnis; Weisheit und Zucht verachten die Törichteren. Wahre Aufklärung, eine bessere und gerechtere Welt würde nur im Geiste der Religion errungen, die als ein Damm gegen die Ausbrüche der Leidenschaften und die zerstörenden Anmaßungen „unedler Auswürflinge“ die einzig wahre Quelle der Jugendbildung darstelle und Thron und Staaten zu Dauer, Festigkeit und Ruhe verhelpe.¹⁵

Als Israelit wußte er jedoch um den Schrecken, den Parteienhaß, Verdächtigung und Verfolgung Andersdenkender und Andersglaubender unter dem Deckmantel der Religion schon verbreitet hatten. Deshalb war ihm jede Art von Aberglauben, Mystizismus, Pietismus oder Fanatismus ein Greuel. Getreu den Lehren seiner pädagogischen Vorbilder erwartete er das Heil von einer sittlichen Erneuerung des in religiösem Geist gebildeten Menschen.

Vielleicht unterschied ihn das von seinem christlichen Kollegen in Kappel, dem radikaleren Lehrer Knittel, der sich, wie der katholische Lehrerstand insgesamt, im Konflikt mit der geistlichen Schulaufsicht befand. Dennoch verfolgte er Knittels Schicksal nicht ohne Mitgefühl. Dieser gehörte zu den sieben Buchauer und Kappeler Teilnehmern der Reutlinger Volksversammlung an Pfingsten 1849. Er soll an einer geheimen Sitzung teilgenommen haben, wo „Pläne zum Umsturz des Bestehenden geschmiedet worden seyn sollen, was verraten wurde“. Im August 1849 wurde er in die Untersuchungshaft auf dem Hohenasperg überführt. Hofheimer schilderte dessen Rückkehr Ende September, wie er von einem großen Teil der Einwohnerschaft, der ihm bis Dürmentingen und Kanzach entgegen gezogen war, auf feierliche Weise mit Böllerschüssen, einem Fak-

kelzug, Musik und Gesang und einer Rede des Buchauer Revolutionärs Dr. Ströbele empfangen wurde. Als im Oktober der Oberamtsrichter von Rom in Buchau und Kappel neuerliche Untersuchungen anstellte, hielt man alle, die sich an dem bewaffneten Zug der Bürgerwehren nach Riedlingen beteiligt hatten, so lange fest, bis die Hauptbeschuldigten, Lehrer Knittel und Dr. Ströbele, vernommen waren. Nichts weist aber auf einen Sympathieverlust dieser beiden bei der Bevölkerung hin. Schließlich wurde Knittel im sogenannten Becher'schen Prozeß gegen die Beteiligten an der Reutlinger Verschwörung, welcher im Februar 1852 in Ludwigsburg stattfand, freigesprochen. „Dienstag, den 3. Februar, kamen die Geschworenen aus ihrem Beratungszimmer zurück, und abends 10 Uhr vernahmen wir allhier schon ihren Wahlspruch, namentlich daß Knittel frey sey, der heute Sonntag, den 8. Februar, zur Freude der Seinen und seiner Freunde hier eintraf“, so lautete Hofheimers letzter Eintrag über seinen Kollegen. Offensichtlich hielt er es nicht für erwähnenswert, daß Schulmeister Knittel am 28. August 1853 durch höchste Entschließung im Wege des § 47 der Verfassungsurkunde von 1819 aus dem Dienst entlassen wurde.¹⁶

Die Stationen des unaufhaltsamen Sieges der Reaktion verfolgte Hofheimer meist knapp und sachlich. Vielleicht erhoffte er sich von der Gothaer Versammlung der gemäßigten ehemaligen Abgeordneten der Nationalversammlung im Juni 1849 noch eine Verständigung zwischen den Verfassungsvorstellungen der Paulskirche und den Unionsplänen Preußens. Als das Erlöschen des letzten Hoffnungsfunkens der deutschen Demokraten beschrieb er das Scheitern Kossuths in Ungarn im August 1849. Die Berufung des Kabinetts Schlayer in Württemberg, dessen Absetzung und Ersatz durch das volkstümlichere Kabinett Römer im März 1848 „wesentlich zur Beschwichtigung der Gemüter“ beigetragen hatte, vermerkte er nun im Oktober 1849 völlig kommentarlos. Den Regierungsverzicht des Fürsten Karl Anton und die Übergabe der Regierungsgewalt an preußische Kommissare im April 1850 im hohenzollerischen Sigmaringen und Hechingen veranlaßten ihn zu dem Eintrag in sein Tagebuch, daß der Fürst selbst und der größte Teil des Publikums bei diesem ernststen Akte tiefe Rührung zeigte. Ein leises Bedauern klingt jedoch an, wenn er beschreibt, wie sich „der Horizont wieder am politischen Himmel Deutschlands“ durch den im August 1850 ausgebrochenen Konflikt zwischen den Landständen und dem Kurfürsten von Hessen-Kassel trübte. Ohne das Eingreifen des alten Bundestages bzw. Österreichs, so meinte er, „wäre die Sache für ganz Deutschland so weit nicht gefährlich geworden“. Es mag seiner in ihm tief verankerten Friedensliebe zuzuschreiben sein – das mit Österreich verbündete

Württemberg mobilisierte seine Truppen bereits –, daß er die im November 1850 beginnenden Verhandlungen zum Vertrag von Olmütz als eine Aufhellung des politischen Horizonts erlebte, obwohl damit alle revolutionären Hoffnungen endgültig begraben waren; reichte doch nicht einmal Preußens Macht aus, die nationalen Ziele der deutschen Liberalen gegen die Großmächte der damaligen Zeit durchzusetzen.

Im Oktober 1851 setzte man die Grundrechte der Paulskirche förmlich außer Kraft. Von den Errungenschaften der Revolutionszeit blieb nur noch, daß „diese Rechte, soweit sie die Israeliten betreffen, bis auf weitere gesetzliche Normierung auch fortan in Anwendung zu bringen sind“, was allerdings erst am 1. Januar 1861 geschah, an dem „zur Freude aller Israeliten Württembergs die staatliche Emanzipation der Israeliten“ im Staatsanzeiger proklamiert wurde.

Schon 1847 hatte Hofheimer im Vorwort zu seiner Preisschrift zu erkennen gegeben, wie sehr doch sein Verhältnis zu seinen vorgesetzten Dienstbehörden von „Vertrauen zu der unerschütterlichen Gerechtigkeitliebe“ bestimmt war. Nachdem die revolutionären Unruhen abgeklungen waren, wandte sich der liberale Israelit dem Adel wieder respektvoll zu. Er konnte und wollte wohl die schon vor 1848 ausgesprochene Einladung der Fürstin Maria von Hohenlohe-Kirchberg nicht mehr ausschlagen.

So begann im Herbst 1851 für den nun 41jährigen Lehrer, welcher in seinem Leben noch nie weiter gereist war als bis Friedrichshafen und Heilbronn, ein 16tägiges einzigartiges Bildungserlebnis in dem über Kirchberg an der Jagst gelegenen Schlosse des Hauses Hohenlohe. Über Seiten hinweg beschrieb er in leuchtenden Farben die Schätze des gemeinschaftlichen Kunst- und Naturalienkabinetts dieses Adelshauses, die Kostbarkeiten des fürstlichen Haushalts, und zum ersten Mal in seinem Leben kostete er von der Artischocke aus der fürstlichen Schloßgärtnerei. Er besichtigte die schon 1842 von der Fürstin gegründete Kleinkinderschule und -beschäftigungsanstalt und war voll des Lobes über deren pädagogisches Engagement. Mit einem aus dem Crailsheimer Wochenblatt entnommenen Gedicht besang er die karitativen Maßnahmen der Fürstin:

„Fürwahr es ist ein fürstliches Beginnen,
dem Du Dein Leben, Deine Kraft gewieihst.
Das höchste Vorrecht auf der Menschheit Zinnen
ist steigen können in die Niedrigkeit.
Und wer's gewinnen will, der kann's gewinnen,
dem raubt's kein Staatenumsturz keine Zeit.
Der Rohe, selbst der sinnlos Wilde beugt
sich da, wo solche Majestät sich zeigt.“

In diesem Gedicht fand Hofheimer den Kern seiner politischen Überzeugungen wieder. Hier verlieh er seiner durch die Erfahrungen der Revolutionszeit

gefestigten Meinung Ausdruck, daß sozialer Wandel im Grunde nur von oben, durch das Beispiel eines aufgeklärten, humanen Adels erfolgen könne.

Eine weitere Einladung durch seine hohe „Gönnerin, der Gräfin von Urach, Herzogin Heinrich von Württemberg und deren hoher Frau Tochter Alexandrine von Urach nach Baden-Baden“ im Mai 1853 mag ihn hierin bestärkt haben.

Als wirklich bleibender Ertrag der Revolutionserfahrungen festigte sich in Leopold Hofheimer, wie in weiten Teilen der jüdischen Bevölkerung Oberschwabens, nach 1849 die innere Verpflichtung, den Nationalgedanken zu pflegen. Auch in Buchau und Kappel wurde im November 1859 die „100jährige Secular-Feier Schillers festlich begangen“. Auf dem Kappeler Berg brannten Freudenfeuer, im Gasthaus zum „Engel“ in Buchau hielt man Reden und musizierte. Es waren jedoch nicht die Freiheitsideen eines Schiller, die Hofheimer hervorhob. Ihn begeisterte, wie diese Feier alle vereinigte, „soweit die deutsche Zunge klingt und der Genius des deutschen Geistes und der deutschen Poesie Verehrer zählt“. Er zählte sogar auf, wo überall in der Welt, von Frankreich bis nach Australien, solche Schillerfeiern abgehalten wurden, für einen Israeliten, der als Bürger minderen Rechtes, nämlich als Schutzjude der Reichsfreiherrn von Welden, aufgewachsen war, eine erstaunliche Haltung und gleichzeitig ein Zeichen für die bereits weitgehend vollzogene kulturelle Assimilation.

In diesem Sinne erlebte Leopold Hofheimer auch den 18. Oktober 1863, den 50. Gedenktag der Völkerschlacht von Leipzig, als ein die konfessionellen und sozialen Gräben überwindendes nationales Jubelfest. Der Buchauer Rabbiner hielt eine Predigt über die Bedeutung der dreifachen Liebe, der Liebe zur Freiheit, zum Vaterland und zum Glauben. Von der Synagoge und der Stadtkirche in Buchau zog man durch die schwarz-rot-golden geschmückten Straßen vor das städtische Schulhaus, wo von einer Festtribüne aus zunächst der christliche Reallehrer und anschließend der von Juden und Christen geachtete katholische Geistliche Dr. Schlewew hauptsächlich über die deutsche Einigkeit redeten. Die allgemeinen Festlichkeiten erlebte der Lehrer anschließend in seiner Heimatstadt, wo er seine Herbstvakanz verbrachte.

Private Sorgen

In immer stärkerem Maße bestimmte Hofheimers Privat- und Familienleben die Jahre nach der Revolutionszeit. Seine ganze Aufmerksamkeit widmete er seinen zwischen 1841 und 1850 geborenen Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern. Er bemühte sich, ihnen eine gute schulische und berufliche Ausbildung zukommen zu lassen. Die Söhne lernten das

Kaufmannsgewerbe in Ulm, und die jüngste Tochter Cilly gab er zur Ausbildung in das Hartmann'sche Institut nach Ulm. Zeitlebens mußte sich Leopold Hofheimer um sein Auskommen sorgen. Am Ende seines Lebens, nach über 20jähriger Dienstzeit, verdiente er nicht mehr als zu Beginn seiner definitiven Anstellung in Kappel. Wie empfindlich mußte es ihn deshalb treffen, als sein ältester Sohn im März 1862 zum Militärdienst ausgehoben werden sollte, was damals durch Los entschieden wurde. Durch die Zahlung von 600 Gulden an die Kriegskasse konnte sich ein Israelit von der Einberufung loskaufen, eine Summe, die fast dem doppelten Jahreseinkommen Hofheimers entsprach.

Als besondere Ehre und Höhepunkt seines beruflichen Strebens wertete der nun schon 52jährige Schulmann die Einladung der jüdischen Gemeinde Oberdorf, O. A. Neresheim, sich um die vakante Stelle eines Lehrers und Vorsängers zu bewerben, wofür Leopold Hofheimer im Jahre 1862 seine 6tägige Herbstvakanz benützte. Auf Kosten der einladenden Gemeinde fuhr er nach Oberdorf, wo er sich mit einer Katechese, einem Vespergottesdienst und einer Predigt vorstellte. Allerdings trat er diese Stelle dann doch nicht an. Vielleicht hätte er sich dadurch keineswegs besser gestellt als in einer kleinen Gemeinde wie Kappel, deren israelitische Schule übrigens nie mehr als 27 Kinder umfaßte.¹⁷

Den Leser seiner Haus-Chronik erschüttert jedoch, wie sich die persönlichen Schicksalsschläge dieses Mannes in seinen immer mehr verfallenden Schriftzügen widerspiegeln.

Zuerst befiel im Jahre 1862 das sogenannte Schleimfieber seinen Sohn Elias. Kaum war dieser nach einem dreimonatigen Krankenlager genesen, erkrankte Leopold Hofheimer selbst schwer. Auf Empfehlung der Buchauer Ärzte suchte er im Juli 1863 Erholung in Friedrichshafen. Doch kaum dort angekommen, rief ihn die Nachricht von der Erkrankung seiner jüngsten Tochter Cilly zurück nach Kappel. Er trat an ein Sterbelager. Schließlich erlag auch sein ältester Sohn im Dezember 1863 dem Typhus.

So enden die immer spärlicher werdenden Tagebucheinträge dieses schwer geprüften, ja gebrochenen Mannes mit Todesnachrichten. Am 2. März 1865 vermeldet die Hofheimer-Chronik, wahrscheinlich in den Schriftzügen seines jüngeren Sohnes Emil, „mußte der ordnungsliebende, allgemein beliebte, gute Vater Leopold Hofheimer, Lehrer und Vorsänger in Kappel, seiner hart geprüften Erdenqual“ erliegen.

Sein Grab, das auf dem Buchauer Judenfriedhof noch erhalten ist, zierte einst die Inschrift:

„Hier ruhet ein Lehrer der Jugend,
Deß Worte nur mahnten zur Tugend,
Zwei Kinder er sah vor sich scheiden,
Doch war er ergeben im Leiden,



- 12 BC-Heft 2/1985 S. 45; Laupheim, 1200 Jahre Laupheimer Geschichte 778–1978, Weißenhorn, 1979, S. 287
 13 Eleonore Sterling: Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850), Stuttgart 1969, S. 173
 14 Joh. Evang. Schöttle: Geschichte von Stadt und Stift Buchau, Bad Buchau, 1977 (Neudruck) S. 95 ff.

◁ *Das Grab Leopold Hofheimers auf dem Jüdischen Friedhof Bad Buchau.* Foto: Adler

- 15 Hofheimer, a. a. O., S. 7
 16 Magazin für Pädagogik, Kath. Zeitschrift für Volkserziehung und Volksunterricht, Ludwigsburg, 1853, S. 64
 17 Rektor i. R. Paul Lutz: Schulbuch Buchau von 1751 bis 1928, Manuskript
 18 Rabbiner Weinmann: Erinnerung an den israelitischen Friedhof zu Buchau, Buchau 1879, S. 49
 Frdl. Auskünfte durch Herrn John H. Bergmann, Scarsdale, USA, und Frau Margarete Gideon, Winterthur, Schweiz

Wie ich das Kriegsende 1945 erlebte . . .

Von Ministerpräsident a. D.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Gebhard Müller, Stuttgart

Bei dem schweren Angriff englischer Bomber auf Stuttgart in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1944 wurde unsere eheliche Wohnung im zweiten Stock der Charlottenstraße 25 völlig zerstört. Wenige Minuten, bevor die Mine auf die Haltestelle der Straßenbahn am Olgaek – vor unserem Haus – fiel, hatten wir mit unserem drei Jahre alten Sohn Wolfgang den Keller erreicht, in dem sich bereits die übrigen Hausbewohner befanden. Meine Frau ging dann mit dem Kind zu ihren Eltern nach Göppingen, ich zu meinen Eltern nach Ludwigsburg, um von dort aus meinem Beruf als Amts- und Landgerichtsrat an den Stuttgarter Gerichten nachzugehen.

Obwohl ich schon 44 Jahre alt war, im Ersten Weltkrieg nur 6 Monate bis Kriegsende nach einem Notmaturum gedient und in der Zwischenzeit keine Übungen gemacht hatte, wurde ich schon am ersten Mobilmachungstag, am 26. August 1939, zum Feldartillerieregiment 25 in Ludwigsburg eingezogen, aber Anfang August 1940 als Unteroffizier wegen Alters entlassen. Die 25. Infanteriedivision, zu der unser Regiment gehörte, war als „Vorausdivision“ im Frankreichfeldzug eingesetzt, hatte bei den Kämpfen um den Chemin des Dames erhebliche Verluste erlitten und war über die Marne bis Bourges vorgedrungen. Kurze Zeit nach der Zerstörung unserer Wohnung erreichte mich der zweite Einberufungsbefehl auf den 1. September 1944 zur Flakersatzabteilung 25 in Zimmern bei Rottweil, bei der ich als Schreiber – I c – und Rechner Verwendung fand. Die Abteilung setzte sich zusammen aus alten LandsturMLEuten und einer großen Zahl von sogenannten Flakhelfern, jungen Leuten im Alter von 16 bis 18 Jahren.

Am 20. April 1945 mußten wir Zimmern räumen. Eine Viertelstunde, bevor die aus der Gegend von Freudenstadt – das sie in Brand geschossen hatten – anrückenden Franzosen den Ort erreichten, zog die Abteilung ab. Die in der Umgebung aufgestellten Geschütze und Stellungen waren gesprengt wor-

den. Ich selbst bemerkte zunächst den Abzug meiner Einheit nicht, da ich der Feuerwehr des Ortes beim Löschen des von Jagdbombern in Brand geschossenen Pfarrhauses geholfen hatte. Ein Feuerwehrmann machte mich darauf aufmerksam, daß die Franzosen bereits am Ortseingang aufgetaucht seien. Es gelang mir schließlich gegen Abend, die Abteilung in der Nähe von Tuttingen wieder zu erreichen. Unterwegs wollte ein Feldgendarm, ein Offizier, mich und einen mich begleitenden Kameraden als Deserteure erschießen. Wir konnten ihn schließlich davon überzeugen, daß wir auf dem Weg zu unserem Truppenteil waren. Noch in der Nacht ging es weiter in südlicher Richtung. Wie man uns sagte, sollten wir an der bayerisch-österreichischen Grenze die „Alpenfestung“ als letzte Rückzugslinie verstärken. Unterwegs wurde ein großer Teil der Flakhelfer entlassen. Wir baten die Bürgermeister, für ihre Rückkehr in die Heimat zu sorgen. Unsere Offiziere waren offensichtlich von der Sinnlosigkeit jedes weiteren Widerstandes überzeugt und bemühten sich, weitere Verluste zu vermeiden, die vor allem durch Angriffe tieffliegender Jagdbomber entstanden. Über Wangen, Lindau, Weiler, Oberstaufen, Oberreute machten wir schließlich an der bayerisch-österreichischen Grenze halt und bezogen Quartiere und Stellungen bei Schweinshöfe, zuletzt in etwa 1400 Meter Höhe in Sulzberg.

Mit unseren Funkgeräten fingen wir die offizielle deutsche Mitteilung vom Tode Hitlers auf; er sei im Kampf um Berlin gefallen. Schon einen oder zwei Tage später erfuhren wir über ausländische Sender, daß er Selbstmord begangen hatte.

Von unserer Stellung aus konnten wir die aus dem Tal heraufmarschierenden französischen Truppen beobachten.

Anfang Mai erfuhren wir von der Waffenruhe und von der bedingungslosen Kapitulation. In Sulzberg mußte ich in Tag- und Nachtarbeit Entlassungsscheine ausstellen, Soldbücher und Wehrpässe auf den neuesten Stand bringen, die Entlassung – zumeist zurückdatiert – in diesen Urkunden bestätigen. Auch wurde eine Reihe von Beförderungen ausge-